



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## Universitätsbibliothek Paderborn

**Luise Hensel**

**Binder, Franz**

**Freiburg, 1885**

14. Am Grabe der Emmerich. Mit Brentano und A. Diepenbrock. Nächtliche  
Oeffnung des Grabes. (1824.)

**urn:nbn:de:hbz:466:1-27634**

Familie und einer kränklichen Erzieherin einer freundschaftlichen Hilfe bedurfte. Den kleinen Rudolf übergab sie alsdann in die Pflege des schon erwähnten Kaplans Hensing, der eine Tante (frühere Clarissin) und eine Cousine bei sich hatte, in deren Obhut der Knabe wohl versorgt war.

Kaplan Bernard Hensing stammte aus einem ihr besonders werthen Städtchen, aus Dülmen (geb. 23. Juni 1786). Er war seit 1818 in Wiedenbrück, wo er viele Jahre mit priesterlichem Eifer in der Seelsorge wirkte, bis er im Jahre 1845 als Pfarrer in die benachbarte Gemeinde Langenberg befördert wurde. An dem Knaben, den Fräulein Hensel seiner Leitung anvertraute, handelte er so treulich wie ein Vater. Auch später, als derselbe seiner Hut entwachsen, zur Vollendung der Studien Wiedenbrück verlassen mußte, behielt er den Jungen ununterbrochen im Auge, war willig mit Rath und That zur Hand, und folgte seinen ferneren Schicksalen — Rudolf Kochs erkor die militärische Laufbahn — mit liebevoller Sorge und Theilnahme. Alle Briefe Hensing's aus den späteren Jahren enthalten redende Zeugnisse dieser unzerstörlichen wohlwollenden Güte und Fürsorge.

#### 14. Am Grabe der Emmerich.

(Frühjahr 1824.)

##### Mit Brentano und Ap. Diepenbrock. Nächtliche Oeffnung des Grabes.

Ein denkwürdiges und bedeutungsvolles Jahr war für Fräulein Hensel das Jahr 1824 — denkwürdig durch den Tod der geliebten Nonne von Dülmen; bedeutungsvoll durch die unerwartete Wendung, welche ihr eigener Lebensplan erfuhr.

„Mina Katharina Emmerich, geboren zu Flamste bei Coesfeld am 8. September 1774, gestorben zu Dülmen Montag den 9. Februar 1824, begraben daselbst Freitag den 13. Februar

Binder, Luise Hensel.

1824. Am Apollonia-Tag, Abends halb neun Uhr, starb die ärmste, elendeste, reichste, begnadigste Freundin" — — —

Mit diesen Worten beginnt Brentano den ausführlichen und rührenden Bericht, in welchem er Luise Hensel den Hingang und die letzten Tage der gemeinsamen geistlichen Freundin schildert.

Er hatte am Sterbebett der gottseligen Dulderin gekniet, und war wie zerschmettert von dem Verluste, der ihn aus der Einsamkeit wieder in die Unruhe der Welt zurückschleuderte. Er mußte seine Hütte abbrechen und wieder zum Pilgerstab greifen, und bat nun die Dichterin dringend, nach Dülmen zu kommen und mit Apollonia Diepenbrock den kleinen Nachlaß von Reliquien und andern Gegenständen der Verewigten ordnen zu helfen, um sie dann an die Kapellen, denen diese sie zugedacht, abliefern zu können.

Erst im folgenden Monat, um die Mitte März 1824, konnte Luise in Wiedenbrück sich losmachen und dem Rufe Folge leisten. „Mein Herz zog mich so gewaltig nach der Stätte hin, daß ich es nicht ertragen hätte, dem Zuge zu widerstehen. Clemens Brentano theilte mir nun alles ihr Ende Betreffende mit. Ich sah meine Apollonia wieder, die von der Seligen so geliebt wurde. Wir schmückten gemeinsam die Reliquien zc. (wovon einige für die kleine Kapelle in Horst bestimmt waren), und ich blieb einige Wochen in Dülmen, wo noch Alles von ihr Zeugniß gab.“ (Aufzeichnungen von L. H.)

Und Alles mahnte sie daran, welch ein Schatz von Trost und Liebe mit ihr versunken. „Sie ruhe im heiligen Frieden Gottes!“ schrieb sie in diesen Tagen an ihre Mutter. „Ich bin des Namens ihrer Freundin nicht werth, aber ihre Liebe und Demuth gab mir diesen süßen Namen.“ Sie bepflanzte das Grab der Heimgegangenen mit Blumen und bethaute es mit vielen Thränen.

„Es tranken seine Blumen  
Wohl nimmer Thau so warm . . .

Das reichste Herz an Güte,  
 Das ich auf Erden fand,  
 Das bergen diese Blumen,  
 Das decket dieser Sand.“<sup>1</sup>

In ihrer grenzenlosen Liebe und Verehrung für die Selige unternahm Luise Hensel während dieses Aufenthalts ein Wagniß, das ernstere Folgen für sie hätte nach sich ziehen können, das aber zu ihrem Glücke verborgen blieb. Es hatte sich das Gerücht verbreitet, die Leiche der verstorbenen Nonne sei entwendet und nach Holland verbracht worden<sup>2</sup>. Da faßte Fräulein Hensel den kühnen Entschluß, in aller Heimlichkeit während der Nacht das Grab öffnen zu lassen, um über den Thatbestand Gewißheit zu erlangen.

Sie hat über diesen Vorgang, der ungefähr fünf bis sechs Wochen nach dem Tode der Emmerich stattgefunden, einen getreuen Bericht niedergeschrieben<sup>3</sup>, dem wir das Wesentlichste entnehmen:

„Ich hatte gleich nach meiner Ankunft ihr Grab mit Nelken, die sie liebte, umsäumt und über ihrem Herzen einen kleinen Rosenstrauch gepflanzt, was bei dem bis dahin sehr milden feuchten Winter thunlich war. Aber da sagte mir die Postmeisterin: wozu ich das gethan hätte? da die liebe Leiche keinesfalls mehr dort sei; sie sei durch einen Holländer entwendet, der im Auftrag von Kaufleuten mit einem Wagen gekommen sei, um sie zu holen. Er hatte der Gemeinde ein

<sup>1</sup> Lieder S. 137—138.

<sup>2</sup> Das Gerücht war nicht ganz ohne Grund. Nach Aussage des Dechant Mensing erschien am Abend nach dem Begräbniß ein Kaufmann H. aus Münster bei ihm, der im Auftrag eines Holländers der Familie Emmerich oder der Pfarrkirche von Dülmen 4000 holländische Gulden zu zahlen sich erbot gegen Ueberlassung der Leiche; allerdings ohne Erfolg. S. Schmöger a. a. O. II. 897.

<sup>3</sup> Der Bericht, im Januar 1859 verfaßt, war für den P. Schmöger bestimmt, der aber nur ein paar Sätze in seinem Leben der gottsel. A. R. Emmerich (II. 899) benützt hat.

paar hundert Gulden dafür geboten, war abschlägig beschieden, hatte sich aber trotzdem noch ein paar Tage aufgehalten und war dann still in einer Nacht abgefahren. Brentano trauerte auch darüber und glaubte auch an den Raub. Da sagte ich ihm: ich sei gesonnen, das Grab öffnen zu lassen; er und ein Geistlicher möchten mich begleiten. Er wollte es aber in keinem Fall, da er große Scheu vor Todten hatte, und so wandte ich mich an Vicar Niesing, ein sehr frommer junger Geistlicher, der auch viel auf die liebe E. hielt. Er bestellte mir den alten Todtengräber mit seinem jungen Gehilfen, und ich schlich mich der Abrede gemäß Abends heimlich aus meinem Gasthause zur Schwester des Herrn Niesing, die an den Kupferschmied Meiners verheirathet war. Bis Nachts 1 Uhr saß ich mit diesen frommen Leuten, um auf den Todtengräber zu warten, und Meiners sagte mir: er wolle auch mit, denn er habe der lieben Seligen so viel zu danken... Meiners hatte auf Wunsch von Clemens Brentano eine Bleitafel gemacht mit dem Namen, Geburts- und Todestag der lieben Emmerich, um sie, im Fall wir die geliebte Leiche fanden, in den Sarg zu legen.

„Um ein Uhr klopfte der Todtengräber leise an die Fensterlade. Ich nahm eine Laterne unter den Mantel, und nachdem wir uns versichert hatten, daß der Nachtwächter im entgegengesetzten Theile des Städtchens blies, schritten wir rasch aber leise zum Thore hinaus. Ich war in unbeschreiblicher Spannung, ob und wie ich die Geliebte finden würde. Der Gehilfe des Todtengräbers half mir meine Blumenpflanzen vorsichtig herausnehmen und bei Seite legen, weil sie ebenso wieder mußten eingepflanzt werden. Als er einige Spatenstiche gemacht hatte, zog er am Kopfsende des Grabes einen etwa armlangen Stock heraus und rief: ‚Sie ist noch im Grabe; ich finde diesen Stock, den ich mir zum Zeichen mit eingegraben habe, ganz in derselben Lage wieder; das Grab ist noch nicht geöffnet gewesen.‘

„Als er bis zum Sarge gekommen, und dort so viel Platz gemacht hatte, daß er mit dem Alten hinein steigen konnte, hoben sie den Sarg empor und stellten ihn neben die linke Langseite der Grube; auf der Seite gegenüber war die Erde aufgehäuft. In meiner Seele wogte ein Meer unaussprechlicher Gefühle, während die Männer bemüht waren, den Deckel, der schon aus den Fugen wich, vorsichtig zu lösen und abzuheben. Der Mond, der bis zu diesem Augenblick von dichten Wolken verhüllt war, trat jetzt grade ganz hell heraus (er stand sehr hoch und war fast voll) und nun sah ich die ganze geliebte rührende Gestalt völlig unverfehrt vor mir wie schlafend ruhen. Leider war sie fest, schier wie ein Wickelkind, in ein Leintuch eingerollt. Ihr Antlitz trug den Ausdruck der Schmerzen, in denen sie eingeschlafen, oder vielmehr den eines müden Kämpfers; doch hatte es durchaus keinen finstern Ausdruck, nur schmerzlich und müde. Ich mußte mich einen Augenblick von ihr abwenden, um Fassung zu suchen — sie war mir ja das geliebteste Wesen auf Erden und ich hatte ihr so unendlich viel zu danken — hätte ihres Rathes, ihrer Führung noch so sehr bedurft.

„Die Todtengräber trieben mich zur Eil an; ich küßte ihre Stirn, die wohl feucht von Grabesluft war, aber die Haut war ganz fest. Es war auch keine Spur von Todtengeruch an ihr, obgleich sie schon sechs Wochen in der Erde geruht hatte und die ganze Zeit hindurch fast immer mildes Regenwetter war, weßhalb auch die Erde als nasse Klumpen aus der Grube kam, die aber merkwürdiger Weise bei dem plötzlichen Wetterwechsel während unserer nächtlichen Arbeit durch den eben entstandenen Eiswind in Schollen verwandelt wurden, die uns beim wieder Eingraben der geliebten Hülle große Noth machten. Ich hatte ihr theures Haupt mit beiden Händen erhoben, während Vicar Riesing die Tafel unter dasselbe schob. Ihr Hals war ganz biegsam. Auf ihrem Kopf hatte sie eine der Hauben, die ich ihr genäht. Das Heu unter ihrem

kleinen Hauptkissen war schon voller Moder und langen Schimmelflocken. Es roch dumpfig. Der Deckel des ärmlichen schmalen Sarges ließ sich nicht mehr so in seine Fugen bringen, daß man die hölzernen Zapfen in die für sie bestimmten Löcher bringen konnte; er ward nur lose darüber gelegt und die Theure mir so plötzlich wieder entzogen und hastig hinabgesenkt. Dann baten mich die Todtengräber, ihnen zu helfen, da die Zeit so dränge, und ich mußte nun selbst Erde auf ihren Sarg werfen helfen, natürlich nur mit den Händen, da auch weiter kein Spaten da war. Dann mußte ich noch die armen Blumen einpflanzen, was bei dem unter der Arbeit frierenden Boden sehr schwierig war, und als Alles geschahn, gab ich den Todtengräbern ihren geforderten Lohn (ich weiß nicht mehr, ob es ein oder zwei Kronthaler waren), und mußte ihnen die Hand darauf geben, daß ich die Sache nicht verrathen wolle, weil sie meinten, daß ihre Existenz dadurch gefährdet sein könne. Ich hatte übrigens den Dechanten von meinem Vorhaben Tags zuvor benachrichtigt, aber bei keiner andern Behörde angefragt. Wenn ich jetzt von dieser meiner schmerzlichen Todtenschau (die ich doch für große Schätze nicht hingeben möchte) rede, so glaube ich nicht, daß ich dadurch einen Wortbruch begehe. Der alte Todtengräber ist längst selbst begraben, und sein Gehilfe, der jetzt sein Amt bekleidet, war damals nicht förmlich angestellt und könnte so nicht belangt werden<sup>1</sup>.

„Um drei Uhr war unsere ganze Arbeit beendet, und wir trennten uns vor dem Thore von den Todtengräbern, die um das Städtchen herumgingen. Ich ging stumm und fast leblos zwischen meinen beiden Begleitern, die sich, bevor sie die Stadt betraten, wieder versicherten, daß uns der Nachtwächter nicht begegnen konnte, nach dem Meiners'schen Hause, wo mir die Frau ein Zimmerchen mit einem Bett zugerichtet hatte, und auf ihr dringendes Bitten warf ich mich mit den Kleidern auf

<sup>1</sup> Spätere Ergänzung: „Soll auch seitdem schon gestorben sein.“

daselbe, bis zur 5 Uhr-Messe in der Kirche, die dem Hause gegenüber lag, geläutet wurde. Man war im Posthause (meinem Gasthose) gewohnt, daß ich früh in die Kirche ging, und so war meine Abwesenheit gar nicht bemerkt worden. Als ich Clemens Brentano Bericht erstattet hatte, blieb ich den ganzen Tag auf meinem Zimmer; ich konnte mit Wahrheit sagen, daß ich unwohl sei und nicht zu Tisch kommen könne. Auch den folgenden Tag konnte ich mich noch nicht entschließen Menschen zu sehn, und als ich nun am darauf folgenden Tage an den Familientisch des Postmeisters kam, empfing die Frau mich mit den Worten: ‚Denken Sie nur: man hat die Emmerich ausgegraben.‘ Ich ließ meinen Schrecken, den ich beim Gedanken an das Geschick des Todtengräbers empfand, nicht merken und sagte nur: ‚Das ist ja unglaublich; wer sollte denn das gewagt haben?‘ Sie erwiderte: ihre drei Waschfrauen seien in der letzten Nacht zur Bleiche gegangen und hätten auf dem Kirchhof, an dem sie vorüber mußten, viele Männer und mehrere Laternen gesehn, den Bürgermeister und verschiedene Bürger aus der Stadt erkannt, von denen Einer auf einem großen Papier etwas geschrieben habe; als man sie aber an der Hecke stehend bemerkte, habe man sie fortgeschickt auf Befehl des Bürgermeisters. Nun begriff ich die ganze Geschichte noch weniger, und die Postmeisterin sandte eine vertraute Magd zum Nachbar (dem Schreiner, der den Sarg gemacht und die liebe Leiche hineingelegt hatte — auch das war nicht einmal von lieben Händen gesehn —), weil die Weiber diesen unter den Zeugen erkannt hatten, und ließ ihn nun bitten: er möge ihr doch sagen lassen, wie man die liebe Emmerich gefunden habe. Der Mann schloß wegen der durchwachten Nacht; die Frau erschrak über das verrathene Geheimniß, erzählte aber, da sie ihrer Gevatterin die Sache doch nicht mehr verheimlichen konnte: Es sei wahr, der Herr Bürgermeister habe vom Oberpräsidium (v. Vincke) den Befehl erhalten, in Gegenwart von sieben Zeugen die Eröffnung des Grabes vor-

zunehmen<sup>1</sup> und ein Protokoll über den Leichenbefund. Ihr Mann habe nun bekunden müssen, daß diese Leiche die der seligen Emmerich sei; er habe ausgesagt, daß mehrere Zeichen ihm bewiesen, daß schon eine Aufgrabung geschehen sei, indem der Deckel nicht so zu war, wie er ihn geschlossen, und die gefundene Bleitafel sei nicht im Sarge gewesen, als die Emmerich begraben wurde. — Es sei auch im Protokoll bemerkt worden, daß man keine Spur von Verwesung, keinen Todtengeruch und keinen Wurm bei der Leiche gefunden. Dann ward sie wieder eingesenkt, das Protokoll unterzeichnet und Rosenstrauch und Nelken wieder so eingesetzt, wie man sie gefunden.

„Ich ging am selben Tage zum Grabe. Da man damals gewöhnlich den Kirchhof verschlossen fand, schlüpfte ich wol durch die Hecke, wo sie dem Grabe am nächsten und vom vorüberführenden Wege am fernsten ist. Ich fand kaum eine Spur von der neuen Eröffnung; es war alles wieder sorgfältig hergestellt wie vorher. — Man behauptete in der Stadt, die natürlich trotz der den Zeugen befohlenen Verschwiegenheit von dieser Aufgrabung erfuhr, daß der Befehl zu derselben von Berlin an den Herrn Oberpräsidenten gekommen sei. Für unmöglich halte ich das nicht, denn der selige König interessirte sich für die ‚Könne von Dülmen‘ und hatte einige Zeit nach jener schwachvollen Expedition vom Sommer 1819 seinem vom Rhein heimkehrenden Leibarzt, Herrn v. Wybel, befohlen, über Dülmen zu reisen und die Könne zu besuchen, damit er ihm nachher Mittheilungen über ihre wunderbaren Zustände machen könne. Herr v. Wybel traf an der Table d'hôte mit Dr. Wesener und Cl. Br[entano] damals zusammen, und auf ihr Befragen, welches sein Urtheil sei, äußerte er sich, daß er ganz überzeugt sei, daß hier kein Betrug obwalte.

<sup>1</sup> Die amtliche Oeffnung des Grabes fand, nach dem Bericht des Vicarius Hilgenberg, in der Nacht vom 21. auf den 22. März 1824 statt. Schmöger l. c. 898.

„Im Sommer schrieb mir der alte ehrwürdige Vicar Hilgenberg: der Rosenstrauch, den ich aufs Grab der seligen Emmerich gepflanzt, blühe gerade in einer Fülle, wie er noch nie einen hätte blühen sehen; das Grab sei wie bedeckt von seinen Blüten. Da der kleine Strauch zu ungünstiger Zeit gepflanzt und dann zweimal wieder herausgerissen und wieder gepflanzt war, hätte ich es für ein halbes Wunder gehalten, wenn er nur eine einzige Rose gebracht hätte. Mir war diese Kunde ebenso überraschend wie rührend.

„Vergessen ist übrigens die liebe Selige nicht in Dülmen, das beweist der betretene kleine Pfad, der über den Kirchhof zu ihrem Grabe führt.

„Mich begleitete das ernste liebe Bild, wie ich sie im Sarge sah und leider wieder einsenken mußte, bisher durchs Leben, und es war mir ein überaus lieber Gedanke, sie so unverfehrt schlummern zu wissen. Ich hoffte immer und erinnerte mehrmals daran, daß man ihre Hülle doch erheben möge, um sie in der Kirche beizusetzen, konnte aber nichts erreichen... Es ist mir ein ungemeiner Schmerz, jetzt zu wissen, daß später die geliebte Gestalt doch bis auf die Gebeine in Staub zerfallen ist, wie ich aus dem Bericht über die letzte im vorigen Herbst [1858] auf Befehl des Herrn Bischofs von Münster unternommene Ausgrabung ersehe; ich werde das nie begreifen können, da ich sie sechs volle Wochen nach der Beerdigung so unverfehrt gesehn, berührt, geküßt habe. O, hätte ich sie damals mitnehmen dürfen!“ — —

Mit schwerem Herzen war Luise Hensel von Dülmen und Bocholt, wo sie noch acht Tage im traulichen Kreise der Familie Diepenbrock verbracht hatte, (am 5. April) nach Wiedenbrück zurückgekehrt. Sie hatte ja mit der Heimgegangenen so viel verloren. Auf dem Friedhof zu Dülmen ruhte, was sie über Alles verehrt hatte, „das geliebteste Wesen auf Erden.“

„Es sagen keine Worte,  
 Es weht aus keinem Lied,  
 Was ich in ihr gefunden,  
 Was mir mit ihr verblüht.“ (Lieder 137.)

Noch ein halbes Jahr später war ihr Schmerz so frisch und tief, daß sie in einer Antwort an Brentano in die Worte ausbricht: „Eine Emmerich gibt es nicht mehr auf Erden, für mich nicht. O nur Gott kann ich sie hingeben, ich müßte verzweifeln, wenn sie mir ein Anderer genommen hätte. Thue mir doch die Liebe und zeichne mir ihr Denkmal, wie Du es entworfen hattest, auf ein Blatt, nur ganz roh mit Dinte oder Blei; ich will es in mein Gebetbuch legen anstatt eines Todtenzettels.“<sup>1</sup>

Ihr Grab hat sie im Verlauf der Jahre noch viele Male besucht. Es war ihr Herzensbedürfniß, an dieser geweihten Stätte zu beten, wie sie es ja im Liede so lebendig ausgesprochen, und bei der Weiterfahrt dann „ein weikend Laub und eine Handvoll Staub“ von dem stillen Hügel mitzunehmen. Mit rührender Treue und Sorgfalt sammelte sie allerlei Gegenstände, welche an die Verewigte erinnerten. Noch im Alter, fünfzig Jahre später, gewährte es ihr hohe Freude, zu hören, daß das Gedächtniß der „lieben Heimgegangenen“ in Dülmen noch immer in Ehren gehalten, ja die Verehrung im Steigen begriffen sei, daß das Grab am Gedenktage der Seligen prachtvoll erleuchtet und von Hunderten von Betern besucht werde. So hat sie denn auch dem Plane, das Sterbehaus der Emmerich als geschichtlichen Erinnerungs- und Verehrungsplatz zu retten, kurz vor ihrem Tode freudig zugestimmt und an ihrem Theile thätlich darin mitgeholfen.

<sup>1</sup> Am 31. Aug. 1824.